

_____ C.-P. Hutter: Schleichender Verlust des ökologischen Alltagswissens _____
_____ I. Rust/K. Kastenhofer: Kulturen des Nichtwissens _____
_____ F. Göltenboth: Die Rolle von Wissen im Globalisierungsprozess _____

politische ökologie⁹⁵



Wissenslücken

Zwischen Informationsflut und kollektivem Gedächtnisschwund

Herausgegeben von der Umweltakademie Baden-Württemberg



Wissenslücken

Zwischen Informationsflut und kollektivem Gedächtnisschwund

Bescheid wissen

10 Ein Fisch namens Stäbchen
Verlust des ökologischen Wissens
Von *Claus-Peter Hutter*



Wissenserosion

14 Naturalistischer Fehlschluss
Naturwissen und nachhaltige Entwicklung
Von *Andreas Troge*

17 Zwischen Euphorie und Depression
Die Rolle von Wissen
im Globalisierungsprozess
Von *Friedhelm Göldenboth*

20 Visionen mit Vergangenheit
Traditionelles Wirtschaften in der
Landwirtschaft
Von *Frank Uekötter*



Wissensdrang

26 Umfassendes Verständnis
Wissen und Gewissen im Naturschutz
Von *Karl-Heinz Erdmann und Till Hopf*

29 „Im Gehirn wäre genügend Platz“
Ökologisches Alltagswissen
Interview mit *Angelika Zahrt*

32 Denn sie wissen was sie tun
Umweltgerechtes Verhalten
Von *Andreas Diekmann*

35 Das Wissen maßschneidern
Psychologie in der Umweltpolitik
Von *Thomas Martens*

38 Vier Fragen – Vier Antworten
Kapitalisierung des Wissens
*Eine Synopse mit P. Wahl, H.-M. Hölz,
R. Fücks und M. Inacker*



Wir danken für die freundliche Unterstützung durch die Stiftung Umwelt und Bildung

Wissensvorsprung

44 Natur aus dem toten Winkel holen
 Neue Spielräume für die Umweltbildung
Von Karin Blessing

47 Knoff-Hoff auf allen Kanälen
 Wie das Fernsehen die Welt erklärt
Von Peter Krieg

50 Orientierung im Nebel
 Kulturen des Nichtwissens
Von Ina Rust und Karen Kastenhofer

Impulse

53 Projekte/Konzepte
58 Medien



Spektrum Nachhaltigkeit

**62 „Wir müssen aufpassen, dass dieses
 Nein nicht von unseren politischen Gegnern
 interpretiert wird.“**
 Europäische Umweltpolitik
Ein Interview mit Martin Rocholl

64 Treibt Schwarz Grün raus?
 Neuwahlen und die Folgen für die Umweltpolitik
Von Udo E. Simonis

**66 Fair Future oder Investment
 in Development?**
 Zwei Ansätze für mehr Gerechtigkeit
 in der Welt im Vergleich
Von Tilman Santarius

**70 Möglichkeitsräume und neue
 Gesellschaftsverträge**
 Nachhaltigkeit und Existenzsicherung II
Von Adelheid Biesecker und Uta von Winterfeld

73 EMAS im Sinkflug
 Umweltmanagement
Von Thomas Loew und Jens Clausen

Rubriken

3 Editorial
76 Reaktionen
87 Vorschau/Impressum



Herausgegeben in Kooperation mit
 der Akademie für Natur- und Um-
 weltschutz Baden-Württemberg beim
 Umweltministerium.



SPEKTRUM NACHHALTIGKEIT

Die gesellschaftliche Diskussion um die Zukunft ist vielschichtig. Im *Spektrum Nachhaltigkeit* veröffentlicht die *politische ökologie* deshalb – unabhängig vom jeweiligem Schwerpunktthema – Fachbeiträge, die sich mit verschiedenen Aspekten der Nachhaltigkeit auseinandersetzen. – Viel Vergnügen beim Blick über den Tellerrand!

Nachhaltigkeit und Existenzsicherung II

Möglichkeitsräume und neue Gesellschaftsverträge

Von Adelheid Biesecker und Uta von Winterfeld*

Die bestehenden Strukturen von Ökonomie und Politik blockieren Nachhaltigkeit – so die zentrale Aussage unseres Artikels „Es gibt keine ‚richtige‘ Nachhaltigkeit im ‚falschen‘ Denken“ an dieser Stelle. (1) Unsere These wurde auf einem Workshop (2) dahingehend geteilt, dass es eine grundlegende Unfähigkeit gebe: Die Gesellschaft schaffe es nicht, ihre Grundwerte (wie Eigentum, Arbeit, Wachstum) mit der Reproduktion in Einklang zu bringen. Daher würden für Nachhaltigkeit existenzsichernde Strukturen gebraucht. Diese seien aber auch in „neuen Erwerbslogiken“ (allumfassende Flexibilität) und „neuen Nachhaltigkeitslogiken“ (Nachhaltigkeit als Wachstumsfaktor) nicht enthalten. Neben der Zustimmung gab es jedoch auch Uneinigkeit: Während die Theoretiker(innen) die Welt analysierten, habe sich diese verändert. Längst gebe es eine lokale Nachhaltigkeitspraxis eigensinniger Akteure, und irgendwo müsse diese doch herkommen. Sie scheint inmitten all des Geredes von grundlegenden Blockaden gar keinen Raum zu haben.

Industrieller Monumentalismus

Auch wenn allerorten von Wissens- oder Dienstleistungsgesellschaft gesprochen wird, steht der gesellschaftliche Raum nach wie vor voller industrieller Monumente. Ein solches Monument ist das Setzen auf großtechnische Lösungen. Sie nehmen in unserer Modellregion (Mulde-Mündung) beispielsweise die Gestalt monumentaler Schutzwälle an, die den potenziell hereinbrechenden Fluten Gegenwehr leisten sollen. Oder sie zeigen sich in Gestalt neuer industrieller Großprojekte, die die Flut der Arbeitslosen eindämmen soll. Die Touristenflut will man hingegen mittels aufwändiger Investitionen anlocken. Verbunden ist dieser Monumentalismus mit einem ökonomischen Monokulturalismus, der ausschließlich auf expandierende Märkte setzt, und mit einer politischen Vergabep Praxis, die das Große privilegiert.

Getragen und stabilisiert werden solcherart Großgefüge von industriell ausgerichteten Wertvorstellungen: Sozial ist, was (Erwerbs)Arbeit schafft. Wertvoll ist nur Arbeit, die Waren produziert. Wertvoll ist Natur nur als Ressource und zum schönen Aussehen. Als ökologisch gilt, was diese Ressource möglichst effizient ausbeutet, ohne dass es als Störung empfunden wird. Soziale und ökologische Werte sind derart erwerbs- und effizienzlogisch imprägniert, dass sie sich dem Erodieren ihrer industriellen Basis gegenüber als resistent erweisen.

Hinzu kommt, dass sich industrieller Monumentalismus nur wachstumslogisch denken lässt. Dies ist angesichts realer Schrumpfungprozesse fatal. Auf Bevölkerungsrückgang, Wanderungsbewegungen

(von alten zu neuen Erwerbszentren) und Unternehmensverlagerungen wird zumeist mit herkömmlichen Anreizstrukturen mit dem Ziel der Wiederherstellung – des Unwiederherstellbaren, da historisch überkommen – reagiert. Soziale und ökologische Qualitäten werden zum Kostenfaktor. Die historische Herausforderung „schrumpfender“ Gesellschaften, die Notwendigkeit und Chance zur Gestaltung neuer und anderer Lebens-, Arbeits- und Naturverhältnisse, kann durch diese monumentalistischen Brillen nicht gesehen werden.

Aufbau einer sozial-ökologischen Kultur

Das Entstehen neuer Möglichkeitsräume wird aber nicht nur nicht gesehen, sondern auch verhindert: Während etwa in Bitterfeld der Grund und Boden für den Chemiepark sehr günstig und verbunden mit hohen Investitionshilfen abgegeben wird, scheitert die Gemeinschaftsinitiative für Gärten der Anwohner(innen) im nahe gelegenen Wolfen-Nord an ungeklärten zukünftigen Nutzungsrechten der entsprechenden Grundstücke und an bürokratischer Unfähigkeit, Übergangsnutzungen zuzulassen. Während in der Bergbaufolgelandschaft Goitzsche ein Kleinprojekt zur Transformation eines Reaktivierungswaldes als Park für die Bürger(innen) immer noch auf Unterstützung hofft, wurde der neu entstandene See mit einem ersten millionenschweren Architekturmonument ausgestattet; während die Potenziale zur Selbstregulation in der Auenlandschaft der Mulde-Mündung nicht genutzt werden, konzentrieren sich die Mittel und Maßnahmen auf den technischen Hochwasserschutz. Der Eigensinn des Kleinen scheint in dem Eigensinn des Monumentalen unterzugehen.

Und dennoch entstehen aus diesem Eigensinn heraus neue Möglichkeitsräume, wie Beispiele zeigen: Einige ältere Bürger(innen) schließen sich zusammen, um ein gutes Älterwerden gemeinsam zu organisieren; andere übernehmen Patenschaften und unterstützen so Alleinerziehende; wieder andere bilden eine Genossenschaft, um ein altes Gebäude vor der Abrissbirne zu bewahren und es für vielfältige Aktivitäten nutzbar zu machen oder sie erwerben gemeinschaftlich Grundstücke in der Goitzsche, um die Entfaltung der dort neu entstehenden Wildnis zu fördern. Diese Beispiele zeigen: Solcherart Möglichkeitsräume entstehen eher im kollektiven Eigensinn als individuell oder institutionell. Zugleich zeigen sie Ansätze neuer Bezogenheiten; Bezogenheiten zwischen verschiedenen Tätigkeiten und deren Bewertung, in der Zuschreibung von Eigentum, zwischen privater und öffentlicher Sphäre. Es entstehen vor-staatliche Formen von Öffentlichkeit, die zugleich Erfahrungsräume für

Mischformen der Ökonomie darstellen. Dies lässt sich als Aufbau einer sozial-ökologischen Kultur interpretieren, in der ansonsten getrennte Ebenen miteinander verknüpft werden: monetär und nicht-monetär, marktlich und nicht-marktlich, staatlich und nicht-staatlich.

In diesen Projekten stellen die beteiligten Bürger(innen) öffentliche Güter gemeinschaftlich her. Zum einen lässt sich das positiv bewerten, da hier Eigeninitiative und Bürger(innen)kompetenz entfaltet werden und ein Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft geleistet wird. Zum anderen lässt es sich aber auch kritisch ansehen, weil durch derartige Aktivitäten der Staat aus seiner Verantwortung entlassen wird und die Beteiligten Gefahr laufen, eingesparte staatliche Leistungen zu substituieren. Damit sich daraus nicht eine neue Art abgespaltener Schattenräume entwickelt, bedarf es der Kooperation von Staat und Zivilgesellschaft, in der öffentliche Güter ko-produktiv hergestellt werden. Weiter ist eine Kooperation zwischen staatlichen, privatwirtschaftlichen (haushälterischen wie unternehmerischen) und zivilgesellschaftlichen Akteure nötig. Diese hat „im Kleinen“ die Aufgabe, solche Möglichkeitsräume abzusichern und zu verstetigen. „Im Großen“ geht es darum, Politik und Ökonomie für eine Gesellschaft zu gestalten, die ihre ReProduktions – und ReGenerationsfähigkeit (3) immer wieder neu hervorbringt und erhält. Aber dieses Große ist nicht einfach die Summe vieler Kleinen. Vielmehr gilt es, die Beziehungen zwischen Arbeit und Einkommen neu zu gestalten, wobei alle Arten von Tätigkeiten integriert und durch verschiedene Arten von Einkommen abgesichert werden müssen.

Neue Arrangements und Gesellschaftsverträge

Unsere Überlegungen zeigen, wie neue Arrangements verhindert werden. Sie zeigen auch, wie dennoch in eigensinnigen Möglichkeitsräumen neue Arrangements entstehen. Sollen sie mit dem und nicht trotz des Großen arbeiten, so bedarf es einer unterstützenden Struktur. Diese kann beispielsweise durch „freies Geld“ für „freie Akteure“ (Karl Ganser) entstehen. So würde ein Unterstützungspotenzial für neue Möglichkeitsräume vorgehalten. Sie kann weiter entstehen in der Form von „sorgenden Netzen“, in denen in einem Bereich die verschiedenen Akteure (in Haushalten, Nachbarschaften, Unternehmen, Zivilgesellschaft und Staat) gemeinsam für eine gute Qualität einer bestimmten Leistung sorgen, etwa für eine „Kultur des Aufwachsens“ oder eine „Kultur der Pflege“ in der Goitzsche.

Dazu bedarf es neuer oder auch der „Modernisierung“ alter Instrumente. Beispielsweise so: Zehn Prozent von Mitteln der klassischen Denkmalsförderung müssen zukünftig als „Investition in Menschen“ für deren langfristige kulturelle und soziale Aneignung durch Akteure und die damit verbundenen institutionellen Aufgaben gelenkt werden. Oder: Zehn Prozent der Mittel für den technischen Hochwasserschutz sind in die Aufklärung über die Grenzen und Zwänge dieser Maßnahmen und über langfristig zu denkende Alternativen zu lenken. Schließlich geht es um die Neu-Definition von scheinbar für alle Zeiten feststehenden Begriffen

und Regularien. Ein großer Schritt wäre weiter, den Begriff der Investition neu zu definieren: Wenn Wertschöpfung durch Pflege als Investition verstanden und volkswirtschaftlich auch so behandelt wird, wäre man der Nachhaltigkeit wohl ein ganzes Stück näher. Kernpunkt einer sozial-ökologischen Kultur bleibt allerdings eine grundlegende qualitative Veränderung. Diese betrifft insbesondere eine andere „Natur“ der Arbeit, die geprägt ist von einer bewussten Bezogenheit auf das ReProduktive und das ReGenerative. Solche Arbeiten können aber weder in ihrer qualitativen Gestaltung noch in ihrer Verteilung allein den individualisierten Marktprozessen von Angebot und Nachfrage überlassen bleiben. Vielmehr bedarf es der Politikprozesse. Arbeit kann nicht nur auf dem Markt wohnen, sondern braucht politische Orte wie das Parlament und das Rathaus. Dort wird nicht hinter verschlossenen Türen getagt, sondern öffentlich eine Verfassung nachhaltigen Arbeitens beraten. Auf dieser Grundlage lässt sich aushandeln, welche Art von Arbeiten wo, durch wen, wie, wann und in welchem Kontext für die Gestaltung einer nachhaltigen Gesellschaft gebraucht wird. Welche Aufgaben sollen beispielsweise erwerblich (gegen Lohn) geleistet werden und für welche Arbeiten sind andere Einkommensquellen nötig?

Damit diese Vielfalt von Tätigkeiten für Menschen auch optional wahrgenommen werden kann, ist eine existentielle Absicherung über ein Bürger(innen)einkommen notwendig: Jedes Mitglied der Gesellschaft hat ein Recht auf ein Grundeinkommen, das gesellschaftliche Teilhabe und ein gutes Leben ermöglicht. Die konkrete Ausgestaltung und die Art und Weise, wie es erwirtschaftet wird, ist ebenfalls Gegenstand von Aushandlungsprozessen. Zugleich führt das oben erwähnte Unterstützungspotenzial für neue Möglichkeitsräume über die individuelle Ebene hinaus. Begriffe dafür könnten Gemeinwesen- oder Gruppeneinkommen sein. Es kann auch die Form eines Fonds oder Budgets haben, die beispielsweise sorgende Netzwerke für eine bestimmte Aufgabe bekommen und selbst verwalten. Nicht zuletzt könnte eine „Neue Allmende“ als gemeinschaftlich (von Bürger(inne)n und von gesellschaftlichen Institutionen) im Sinne der Nachhaltigkeit kultiviertem Land in diese Richtung als fördernder Impuls wirken.

Eine andere Kultur des Unterscheidens

Solcherart neue, von einem Grundeinkommen getragene Bezogenheiten entstehen nicht in einem großen Wurf, sondern in vielen kleinen Schritten – durch viele kleine neue Gesellschaftsverträge. Die konkreten Aushandlungen der Prozesse sind Aufgabe der Praxis. Und sie sollen ihre Dynamik behalten können. Im permanenten Prozess der Veränderung liegt die Chance für den eigentlichen schöpferischen Akt durch Viele, den es zu kultivieren gilt: als Stimulativ, als Regulativ, als Korrektiv.

Die verschiedenen hier genannten Beispiele (4) machen deutlich, dass dies heute schon vielerorts geschieht. Es kommt nicht darauf an, einen Mustervertrag zu benennen, sondern auf Prinzipien aufmerksam zu machen: Gebraucht wird eine nicht-absplattende Konzeption des Politischen und des Ökonomischen. Das bedeutet aber

nicht, dass nicht unterschieden werden soll. Vielmehr plädieren wir für eine andere Kultur des Unterscheidens. Sie sortiert nicht nach innerhalb (ökonomisch wert- und politisch machtvoll) und außerhalb (ökonomisch wert- und politisch machtlos). So bedeutet etwa eine Differenz von Natur und Kultur nicht, dass erstere bloßes Material und letztere zivilisatorische Errungenschaft darstellt. So bedeutet etwa „Gleichheit in Differenz“ auch, dass differente Momente in einen Aushandlungsprozess gleichermaßen einbezogen werden. Diese andere Kultur des Unterscheidens erfordert nicht-trennendes, nicht-hierarchisierendes Denken. „Richtige“ Nachhaltigkeit braucht „anderes“ Denken. _____

Anmerkungen

*Mit Unterstützung von Heike Brückner, Landschaftsarchitektin im Bauhaus Dessau, die zu unserer tendenziell eher abstrakten Malerei den ein oder anderen konkreten Farbtupfer beige-steuert hat.

(1) Vgl. politische ökologie Nr. 94 (2005), oekom, München, S. 75-77.

(2) Workshop „Nachhaltigkeit und Existenzsicherung in schrumpfenden Industrieregionen“, der am 20. Juni in Wuppertal stattgefunden hat. Teilgenommen haben: Heike Brückner und Thomas Röbke als Expert(inn)en; Adelheid Biesecker, Sabine Hofmeister, Tanja Mölders, Martina Schmitt, Babette Scurrall und Uta v. Winterfeld vom Forschungsprojekt „Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung“.

(3) Wir benutzen den Begriff ReProduktion, um im engeren Sinne ökonomische Prozesse zu bezeichnen, und den Begriff ReGeneration, wenn wir allgemeiner von gesellschaftlichen Prozessen sprechen. ReGeneration ist damit im vorliegenden Zusammenhang nicht biologisch, sondern gesellschaftlich bestimmt. Das Konzept der ReProduktion geht zurück auf Hans Immler und Sabine Hofmeister (1997): Natur als Grundlage und Ziel der Wirtschaft – Grundzüge einer Ökonomie der Re-Produktion. Opladen.

(4) Vgl. dazu Scurrall, B. (2004): Chancen reproduktiver Arbeit in schrumpfenden Regionen. In: Biesecker, A. und Elsner, W. (Hrsg.): Erhalten durch Gestalten. Nachdenken über eine (re)produktive Ökonomie. Frankfurt a. M., S. 189-205.

Zu den Autorinnen

Adelheid Biesecker, geb. 1942, ist Ökonomin. Von 1971 bis 2004 hatte sie an der Universität Bremen die Professur für „Ökonomische Theorie unter besonderer Berücksichtigung der gesellschafts-historischen Entstehungsbedingungen“ inne. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Geschichte der Wirtschaftstheorie, Sozialökonomik und Feministische Ökonomik.

Uta v. Winterfeld, geb. 1957, ist Politologin. Seit 1993 ist sie als Projektleiterin am Wuppertal Institut, Abteilung Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Politische Ideengeschichte, Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Nachhaltiges Arbeiten.

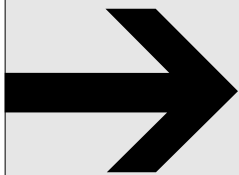
Kontakt

Prof.i.R. Dr. Adelheid Biesecker
Institut für Institutionelle und Sozial-Ökonomie (iiso)
Universität Bremen
Postfach 33 04 40
D-28334 Bremen
Fon ++49/(0)421/218 -2151 Fax -4974
E-Mail bie@uni-bremen.de

Dr. Uta v. Winterfeld
Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie
Döppersberg 19
D-42103 Wuppertal
Fon ++49/(0)202/2492 -176, Fax -145
E-Mail uta.winterfeld@wupperinst.org

Nachhaltigkeit

A-Z



H wie Handwerk

Überall jammert das Handwerk. Keine Kunden, hohe Kosten, Konkurrenz aus Osteuropa. Aber es geht auch anders. Über 100 Handwerksbetriebe machen vor, wie es geht. Raus aus der Krise, mit hohem Anspruch, mit innovativen Ansätzen, mit bezahlbarer Qualität.

F. Aicher, R. Breuß
eigen+sinnig
Der *werkraum bregenzwald* als Modell für ein neues Handwerk
München 2005; 192 Seiten (mit Bildern von T. Lüttge); 24,80 Euro
ISBN 3-936581-88-6

Erhältlich bei
www.oekom.de
oekom@rhenus.de
Fax +49/(0)81 91/97 00 04 05

Die guten Seiten der Zukunft

 **oekom**
verlag